

Bauer und Arbeiter

G.K. Dieses Thema ist unerschöpflich. Eines haben beide gemein: sie sind die nützlichsten Glieder im Staate. Sie gelten als Sinnbild des Fleisses und produzieren durch ihrer Hände Arbeit was die Menschheit zum Leben nötig hat - der eine auf dem Acker, im Stall, der andere in der Werkstätte, auf dem Bauplatz. Trotzdem stehen sich die Arbeiterklasse und der Bauernstand geradezu feindselig gegenüber. Der Arbeiter sieht im Bauern den Verteurer seines notwendigsten Lebensbedarfes, der Bauer im Arbeiter den vergnügungssüchtigen, beehrlichen Städter, der trotz seines „schönen Lohnes“ stets unzufrieden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die bestehende Animosität einen politisch-religiösen Hintergrund hat. Der Bauer ist Neuerungen und modernen Auffassungen vom Gesellschaftsleben nur schwer zugänglich. Der Arbeiter, in den Städten, von der Scholle losgelöst, hat alle Brücken hinter sich verbrannt und muss sich erst wohnlich einzurichten suchen. Er strebt mit Macht vorwärts. Der Bauer hat eine ganz andere Vorstellung vom Wert des Geldes, als der Arbeiter. Eine Tageseinnahme von 10 Fr. dünkt ihn (den Kleinbauern, und diese bilden doch die Mehrheit) ein Vermögen. Er hat keine Ahnung davon, wieviel der Arbeiter für Wohnung, Kleidung oder gar für die Ernährung ausgeben muss. Er muss die Milch, das Fleisch, die Erdäpfel, das Gemüse, jedes Blättchen Salat, Eier, Brot, Obst um teuren Preis kaufen. Dder Bauer hat einen Teil davon in eigener Wirtschaft. Sicher geht es auch vielen Kleinbauern erbärmlich schlecht, aber ihre Lage wird um nichts besser, wenn sie über die Arbeiter schimpfen und den Grossbauern den Hasen - es kann auch eine Kuh sein - in die Küche jagen.

Der Bauernsekretär E. Laur bemüht sich seit Jahren, zu beweisen, dass es den Bauern im allgemeinen viel schlechter geht als den Arbeitern, und seiner Wirksamkeit ist ohne Zweifel die unfreundliche Haltung der Bauern gegen die Arbeiter in erster Linie zuzuschreiben. So ist in einer der letzten Nummern der Schweizerischen Bauernzeitung eine Abhandlung über die Verwendung der Ersparnisse in bäuerlichen Verhältnissen erschienen, die sich stützt auf die bekannten Buchhaltungsrechnungen von Bauern, mit denen Herr Laur seit Jahren paradiert. Demnach sind in den Jahren 1906 bis 1913 pro kontrollierten Betrieb 1496 Fr., pro 1914 und 1915 aber 2055 Fr. erspart worden. Mit viel Finesse wird dann der Beweis geleistet, dass das eigentlich recht wenig sei, da auf einen Betrieb 38'022 Fr. Reinvermögen und 644 Arbeitstage entfallen. Pro Männerarbeitstag mache es 86,8 Cts. Im übrigen sei es nur gerecht, wenn etwas von den in der Stadt (diesem Pfuhl aller Laster. Die Red.) gesammelten Reichtümern wieder zurückflüsse. Wir wollen uns mit den Rechenkünsten des gelehrten Doktors nicht weiter befassen, aber doch mit einem Gefühl der Erleichterung seine Konstatierung entgegennehmen, dass es der Bauersame in der Kriegszeit „ordentlich gegangen ist“. Leider bringt es der Mann auch diesmal nicht fertig, seine Epistel zu schliessen, ohne der Arbeiterschaft einen Eselstritt zu versetzen. Er schreibt: „Die Arbeiter und Beamten, welche heute in Protestversammlungen den Bauer beschimpfen, mögen einmal diese Zahlen (die zum grössten Teil auf unbewiesenen und unklaren Annahmen beruhen. Die Red.) studieren und sich dann fragen, ob es Leuten, die das Mehrfache dessen, was der Bauer verdient, pro Arbeitsstunde erhalten, ansteht, der Landwirtschaft Vorwürfe zu machen. Aber wir wissen wohl, dass die Leute meist jeder Belehrung unzugänglich sind und mit der bequemen Ausrede kommen: Die Zahlen sind gefälscht, denn wir sehen doch, dass der Bauer vorwärts kommt, während uns das nicht möglich ist. Aber warum macht der Bauer Ersparnisse? Weil nicht nur er, sondern die ganze Familie arbeitet, die Kinder schon in der Primarschule erwerbstätig sind und die Frauen von früh bis spät im Betriebe stehen. Weil die erwachsenen Söhne und Töchter zu Hause bleiben und oft bis ins dreissigste und vierzigste Altersjahr ohne Barlohn arbeiten und aller Verdienst in eine Kasse geht und weil die Bauernfamilie sparsam lebt und so auch von einem kleinen Verdienst etwas erspart.“

Ist das nicht verhetzende Demagogie schlimmster Sorte? Für so weltfremd halten wir den Professor Laur auf keinen Fall, dass er nicht wüsste, wie in Hunderttausenden von Arbeiterfamilien alle Kräfte angespannt werden müssen, um nur das nackte Leben zu fristen, wie das Haupt der Familie nach zehnstündiger Fron noch ein paar Rappen mit irgendeinem Nebenverdienst zu erwerben sucht, wie viele Tausende von Müttern ihre Kinder der Strasse überlassen müssen, um durch Fabrikarbeit, Heimarbeit, Waschen und Putzen, Zeitungsvertragen den traurigen Lohn des Mannes zu verbessern, und wie sie dann todmüde erst noch die dringende eigene Hausarbeit erledigen müssen, wie Zehntausende von Proletarierkindern ihre Jugend bei miserabel bezahlter Heimarbeit vertrauern, Botengänge machen oder durch sonstige Handreichungen etwas zum Haushalt beisteuern. Auch davon weiss er wohl nichts, dass die männliche und weibliche Proletarierjugend, kaum der Schule entwachsen, von den Fabriken, Werkplätzen, Bureaus und Magazinen verschlungen und nach allen Regeln der Kunst so ausgebeutet wird, sie für Jahre nicht einmal sich selbst zu erhalten vermag.

So belehrt der Bauernheiland seine Gläubigen landauf und landab. Is es da ein Wunder, wenn Hass und Misstrauen üppig gedeihen? - Und dieser Mann ist ein grosser Patriot!

Strassenbahner-Zeitung, 1917-06-29.

Strassenbahner-Zeitung > Landwirtschaft. 1917-06-29.doc.